



# DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER

HERAUSGEBER: » DÜSSELDORFER JONGES «  
SCHRIFTFÜHRUNG: DR. PAUL KAUSAUSEN, DÜSSELDORF  
IX. JAHRGANG HEFT NR. 2



Aufnahme: Stadtarchiv

Der alte Markt in Düsseldorf  
nach einem Gemälde von Wilhelm Schreuer

Stadtbaudirektor Karl Riemann:

## Der Düsseldorfer Stadtbauplan vom Jahre 1831

Beitrag zum Lebensbild des Architekten und Städtebauers  
Adolf von Vagedes

In einer Zeit mächtigster städtebaulicher Um- und Neugestaltungen, wie wir sie seit einigen Jahren erleben als ein Zeichen der Erkenntnis, daß unsere Städte nicht Zufallsorte der Zusammenballung von Mensch und Wirtschaft sind, sondern zweck- und sinnvoller Ausdruck höchster Kultur eines Volkes, kann es nicht überraschen, daß die Blicke sich nach rückwärts wenden, um früheres, ähnliches Schaffen prüfend zu überschauen. Das ist besonders wichtig und nutzbringend dann, wenn die Kräfte, die damals schon lebensfroh sich hervor-drängten, noch ihre alte Daseinsberechtigung behalten haben und es verdienen, daß wir sie heben und verwerten. Für Düsseldorf liegt eine Parallele zum heutigen Wollen und Werden in jenen Jahren nach der Wende des 18. Jahrhunderts, da noch unter den Eindrücken einer schier unabwendbaren und nicht endenwollenden Not alle guten Geister dem Schönen und Planvollen, der Kunst sich zuwandten. So ist es nicht zu verwundern, daß hier die Blätter der Geschichte von Jahr zu Jahr öfter aufgeschlagen werden, jener Geschichte des Wirkens der Männer um Georg Arnold Jacobi, die unter ihm damals Düsseldorfs Neugestaltung übernommen hatten. Es sind klangvolle Namen: Huschberger, Bauer und Weyhe, um nur die wichtigsten zu nennen. Zu ihnen gesellte sich zur rechten Zeit der Architekt Adolf von Vagedes, von dem wir allerdings nicht sicher wissen, wann und in welcher Eigenschaft er nach Düsseldorf berufen wurde.

Adolf von Vagedes wandelte bisher in mystischer Unnahbarkeit unter uns. Viele

sprachen von ihm, immer öfter wurde sein Name genannt. Und ob auch viele von seinem Schaffen wußten, und seine Werken denen der größten Meister seiner Zeit zugesellten, so war doch von ihm selbst, von seiner Persönlichkeit herzlich wenig bekannt. Er, der Zeitgenosse des großen Meisters Karl Friedrich Schinkel, dessen Wort: „In gewissem Sinne kann man behaupten, der Geist belebe die Materie durch die ihr aufgedrückte Form wirklich, mache sie zu einem lebendigen Wesen, mit dem man umgeht“, auch von ihm, Vagedes, gesprochen sein könnte, war uns in Wahrheit ein Unbekannter. Jüngere Forscher haben ihn uns jetzt näher gebracht, das Dunkel beginnt sich zu lichten. Dr. Walter Kordt, Dr. Wolfgang Köhl und Dr. Johannes Sommer haben sich um ihn bemüht. Sie alle haben ihm eifrig nachgeforscht, nachdem Richard Klapheck schon viel früher seines Wirkens Spuren in Düsseldorf herausgestellt hatte.

Vagedes Lebens- und Schaffensziel gipfelte in anderem, als in dem einzelnen Architekturwerk. Sein Ziel war die ganze Stadt. Ihr ein neues, auf ein großartiges Verkehrssystem aufgebautes, einheitliches und nach allen Richtungen sorgsam durchgeformtes Gesicht zu verleihen, war ihm höchstes Streben. Sinnvolle Ordnung des Ganzen auf Grund einer umfassenden Überlegung aller baulichen und verkehrlichen Verhältnisse, das war es, was Vagedes wollte. Durch den Stadtbauplan sollte es verwirklicht werden.

Um es vorweg zu nehmen: es ist ihm nicht gelungen, sein Plan wurde ein Kom-

promiß. Was zwanzig Jahre früher hätte restlos gelingen können, wurde ein Opfer der Zeit, jener Zeit der Haltlosigkeit und des eindringenden Liberalismus.

Der Stadtbauplan von Vagedes ist nicht aufzufinden, was wir besitzen, ist eben der Kompromißplan. Es ist daher gar nicht möglich, ein eindeutiges Urteil über den Vagedesschen Plan zu fällen. Wir kennen jedoch seine Absichten; er hat sie niedergelegt in seinem Erläuterungsbericht vom 19. Juli 1822, der sehr umfangreich und aufschlußreich ist. Zum besseren Verständnis führen ferner das „Gutachten der committirten Stadträthe Breuer und Alef über den Plan zur Vergrößerung der Stadt Düsseldorf“ vom 25. November 1822, der Erläuterungsbericht des Hofgärtners Maximilian Weyhe zum eigenen Plan vom Februar 1825, die Sitzungsprotokolle der auf Verfügung der Königlichen Regierung gebildeten Kommission, und zuletzt die Stellungnahme der Regierung und die Entscheidung des Königs.

Das Fehlen sicherer Nachrichten über das früheste Wirken Vagedes in Düsseldorf läßt seine Teilnahme an der Entstehung der ersten Pläne unter der Führung Jacobis zum mindesten zweifelhaft erscheinen. Diese Zweifel werden verstärkt durch die Tatsache, daß schon im Jahre 1819 Maximilian Weyhe von der Regierung beauftragt war, einen Generalplan von der Stadt Düsseldorf und ihren Umgebungen anzufertigen, den er auch tatsächlich vorlegte; aber auch dadurch, daß Vagedes später beauftragt wurde, ebenfalls einen Stadtbauplan anzufertigen, und daß er in seinem Erläuterungsbericht kein Wort über eine etwaige frühere Tätigkeit in dieser Sache verliert. Auch Weyhe, der doch angeblich so lange schon mit Vagedes zusammenarbeitete, erwähnt von Vagedes' Mitarbeit nichts. Es muß vielmehr als fraglos und sicher angenommen werden, daß seit der

Aufstellung des ersten Planes für die Entfestigung der Stadt auf Grund des Friedensvertrages von Luneville, der zweifellos durch das Dreigespann Huschberger, Bauer, Weyhe endgültig geformt wurde (unter Jacobis Oberleitung), ein neuer Plan nicht mehr entstand, bis dann Weyhe und nach ihm Vagedes mit der Aufstellung beauftragt wurden. Es ist das auch durchaus einleuchtend. Der erste Plan, sagen wir ruhig der von 1803, konnte keine große Stadterweiterung vorsehen. Seine Aufgabe war, auf dem Gebiet der eigentlichen Festungswerke die Begrenzungslinien der Stadt festzulegen und zwischen diesen Linien und den alten Stadtteilen, nämlich Altstadt und Karlstadt, einen städtebaulichen Organismus herzustellen. Innerhalb dieses Raumes wurden soviel Baumöglichkeiten gewonnen, daß es bei den politischen Zeitverhältnissen ausreichend erscheinen mußte. Diese Verhältnisse entwickelten sich dann auch so, daß weitere Planungsnotwendigkeiten nicht auftreten konnten, abgesehen davon, daß sogar die Weyheschen Pläne für den „Neuen Hofgarten“ schon vorlagen und im Jahre 1809 zwischen Elberfelder Straße und heutiger Maximilian-Weyhe-Allee schon ausgeführt waren.

Der Weyhesche Plan von 1819 (er trägt den Vermerk „Revidiert“ von Vagedes Hand, was nicht beweist, daß Weyhe Vagedes unterstellt war) ist noch ganz auf die Begrenzungslinien von 1809 abgestellt. Erst Vagedes ging über diese Abgrenzung hinaus, und das zeigt ihn schon als vorausschauenden Planer, eben als Städtebauer.

Im Dezember des Jahres 1805 wurde das Herzogtum Berg und mit ihm Düsseldorf an Napoleon abgetreten, der sie im Frühjahr 1806 Murat als Großherzogtum Berg und als dessen Hauptstadt gab. 1808 übernahm Napoleon selbst dieses Großherzogtum, 1815 wurde das Gebiet endgültig preussisch. Und erst mit der Übernahme durch



Der Stadtbauplan von Düsseldorf vom Jahre 1809

Aufnahme: Stadtarchiv

Preußen kam Düsseldorf in gesicherte Verhältnisse und damit in eine Zeit des Wachstums, das neuen Raum erforderte. Wie kleinlich man aber damals und in den folgenden Jahrzehnten noch dieses Raumbedürfnis auffaßte, zeigte sich bei der Beurteilung des Vagedesschen Planes von den lokalen bis in die höchsten Stellen. Und gerade an dieser Kleinheit des Beurteilungsvermögens ist der Vagedessche Plan, der von großen Gesichtspunkten in jeder Beziehung beherrscht war, gescheitert.

Es stehe demnach bis zur Auffindung weiterer Nachrichten über Vagedes' Wirken in Düsseldorf dahin, wann und womit er seine Tätigkeit begann; hier soll nur noch

der von ihm 1822 (nicht 1825!) vorgelegte und durch preußische Kabinettsordre vom 4. Juni 1831 festgesetzte Stadtbauplan behandelt werden.\*)

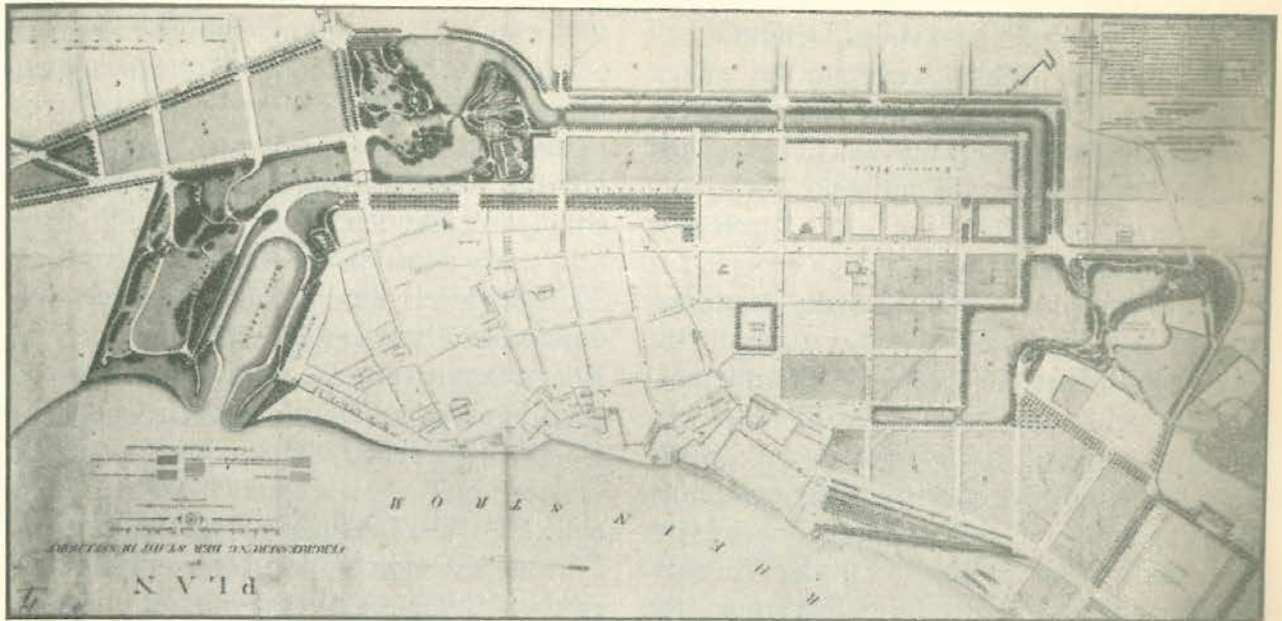
Vagedes bezeichnete als die „Hauptansichten“, welche seinen Entwurf leiteten, dieses:

Beseitigung einiger Übelstände und Verbesserung einiger Stellen in den alten Teilen der Stadt, und

„zweckmäßige Wahl und Lage und Entscheidung der neuen Stadtquartiere und deren zielgemäße Verbindung mit dem bereits Bestehenden“.

Das sieht sich sehr dürftig an, und wer

\*) Akten der Stadt Düsseldorf.



Aufnahme: Stadtarchiv

Der Stadtbauplan von Düsseldorf des Hofgärtners Maximilian Friedrich Weyhe vom Jahre 1824  
(Dieser Plan ist der besseren Vergleichsmöglichkeit wegen umgekehrt zur Beschriftung gebracht)

bei dieser kurzen Einleitung stehen bliebe, wüßte von Vagedes nichts. Aber hinter den wenigen Worten folgt dann ein Programm, aus dem ein großes Wollen, ein freier, klarer Geist und ein ganzes Kunstwerk hervorschauen.

Vagedes ist über das karge Wort seiner Einleitung himmelhoch hinausgewachsen. Seine „Beseitigung einiger Übelstände und Verbesserung einiger Stellen...“ wollte nichts anderes, als eine Einordnung dieser Altstadt in seinen Gesamtplan, in der sie nicht Fremdkörper aus einer längst überwundenen Zeit, sondern Teil eines neuen Wesens klassizistischer Anschauung sein sollte. Der Klassizist Vagedes — er ist dieses mit ganzer Seele und unbedingt — hing keinen romantischen Träumen nach. Er sah die Dinge, wie er sie sehen mußte: unheimlich klar, von keiner Reminiszenz getrübt, er sah nicht rückwärts, nur vorwärts. Seherisch fast war sein Blick in die Ferne gerichtet, in die Zukunft, die er als Städtebauer ordnend vorbereiten wollte. Darum mußte das Alte, Überständige verschwin-

den, das mit seiner durch viele Generationen geschaffenen Gebundenheit nicht mehr in die anbrechende neue Zeit hineinpaßte. An seine Stelle hatte zu treten „die edle Einfalt und stille Größe der Alten“. So waren ihm die alten Häuser und engen Tore, die Fachwerkbauten mit ihrem schmutzigen und überalterten Putz, die Ruinen des Schlosses, die alte Hauptwache nichts anderes als „widerlicher“ Plunder, von dem man sich rücksichtslos zu trennen hatte. Nichts sollte versperrt sein, es sei denn in notwendiger und künstlerischer Form. Die Rater Straße (Altstadt) sollte gegen den Rhein geöffnet werden, an der Stelle der dort stehenden alten Häuser sollte eine breite Quadertreppe hinabführen zum Rheinwerft. Es wird das nebenher auch mit der Notwendigkeit der Wasserheranführung bei Bränden begründet. Die Ruine des alten Schlosses möge man zu einem Münzgebäude umbauen. Dafür hat er schon einen „gegliederten Plan“ seit Jahren vorliegen. Dabei wäre die Umgebung des Schlosses zu verschönern bzw.

zu verbessern; ein passendes Denkmal soll vor die neue Münze gesetzt, die ganze Westseite der Krämerstraße zurückverlegt werden. Die alte Hauptwache, die den Burgplatz zerstückelte und „in einer albernen Form“ aufgeführt war, soll durch eine neue ersetzt werden.

Ganz besonders sind ihm die „unförmlichen Baracken, welche den Eingang zu dem Hauptportale der St.-Lambertus-Kirche verengen“, ein Dorn im Auge. Es sind diese das Douvenhaus, die „Stadt Rom“ und die uralten anschließenden Fachwerkbauten. Sie sollen abgebrochen werden, und so soll im Verein mit der Verbreiterung der Krämerstraße dem Hauptwege zur Kirche die erforderliche Breite verschafft werden. Hierbei darf nicht übersehen werden, daß Vagedes nicht etwa an eine Freilegung der Lambertuskirche dachte. Durch die Niederlegung der Gebäude vor dem Turm gewann er einen Platz, der nach dem Rhein hin durch die Häuserreihe der Krämerstraße zum Teil abgeschlossen blieb, und der im Verein mit der gegenüberliegenden schönen Fassade der Kirche des Theresienhospitals eine wundervolle intime Wirkung hervorrufen haben würde.

An die Stelle „des höchst unförmlichen und zum Teil baufälligen Schauspielhauses“ soll ein Theaterneubau treten. Er meinte das alte Grupellosche Gießhaus am Markt. Vagedes hat übrigens, wie Dr. Köhl nachweist, einen Entwurf für einen Theaterbau auf dem Friedrichsplatz (Grabbeplatz) gemacht; dieser Entwurf liegt aber wohl früher. Seinem eigenen Vorschlag, das Theater am Markt zu errichten, treten die Stadträte Breuer und Alef entgegen. Sie „sind weit entfernt, damit einverstanden zu sein, daß solches an der Stelle des alten Schauspielhauses errichtet werden sollte“. Sie wünschten vielmehr, daß das Theater auf dem Friedrichsplatz errichtet wird, der

am besten dazu geeignet sei. Der gesamte Stadtrat stimmt jedoch dem Vorschlage Vagedes' für die Gestaltung des Friedrichsplatzes zu — leider hat man ihn nie ausgeführt. Ebenso stimmte die Mehrheit des Stadtrates für den Umbau des alten Theaters nach dem Plan Schinkels. Ob dieser Plan wirklich durchgeführt wurde, stehe einstweilen dahin. Das zu nichts nutzende Rheintor mit seinem „widrigen Anklebsel“ soll abgebrochen werden, dagegen soll das Berger Tor stehen bleiben. Im Botanischen Garten, dort, wo jetzt das Opernhaus steht, soll ein Gewächshaus errichtet werden. Für das Lyzeum an der Königsstraße (Hindenburgwall — der alte Kasten!) hat er bereits die Pläne vorgelegt. Für ein weiteres öffentliches Gebäude (Odeum) schlägt er den Platz am Süden der Königsstraße vor als würdigen Schluß der Straße. Südlich anschließend an die alten Kasernen an der Kasernenstraße soll die neue Garde-Grenadier-Kaserne oder ein anderes öffentliches Gebäude errichtet werden.

Zu diesen mehr oder weniger architektonischen Gesichtspunkten treten dann aber auch im Stadttinnern größere städtebauliche Forderungen. Am Nordende der Stadt bestand seit Napoleons Zeiten der neue Hafen, am Süden immer noch der alte Hafen mit dem Warenplatze. Zwischen beiden, schlug er vor, sollte das Rheinufer verbreitert, der alte Hafen bis auf eine kleine Einfahrt für Flöße zugeschüttet und der Warenplatz vergrößert werden. Die Mündung dieses alten Hafens wäre mit einer massiven Brücke zu überspannen, von der ein mit zwei Reihen Linden bepflanzter Weg am Rhein entlang die Verbindung mit der Stadt herstellt. Dieser Weg sollte nach Süden bis an die Neustadt und nach Norden bis an den neuen Hafen verlängert werden — also eine Rheinpromenade schaffen.

Außer der schon erwähnten Verbreite-

rung der Krämerstraße soll die Neubrückstraße verbreitert und die Flinger Straße bis zur Königsstraße (Hindenburgwall) durchgeführt werden. Aus der letzteren wäre die mittlere Lindenreihe, von Weyhe gepflanzt, welche die freie Durchsicht stört, zu entfernen (nach Errichtung des Wilhelm-Marx-Hauses ist dies geschehen!). Der Exerzierplatz, die größte Platzreserve der Stadt, ist mit Bäumen zu umpflanzen. Mit dem Wunsche, das „Bassin im Schloßgarten“, den Runden Weiher, zuzufüllen, da an ihm die Hauptallee des Jägerhofgartens unglücklich endige, scheint Vagedes nicht allein gestanden zu sein.

Eine besondere städtebauliche Aufgabe sah Vagedes in der Gestaltung des von ihm so benannten Königsplatzes (jetzt Grabbeplatz). Er schlägt vor, seinen mittleren Teil horizontal zu legen und mit der Königsstraße durch eine breite Treppe zu verbinden und einen Springbrunnen darauf zu errichten, dessen Druckwerk mit der nahegelegenen Platzmühle leicht zu verbinden wäre. An den Seiten des Platzes sollten Rampenstraßen den Verkehr mit der Königsstraße vermitteln. Auf Vagedes' Vorschlag geht auch die Überwölbung der Düssel vor dem alten Posthause auf dem Orangerieplatz zurück, der erst so gewonnen wurde.

Die Betrachtung neu zu errichtender Tore, die in dem Kunstwerk der Vagedesschen Stadt eine so große Rolle spielen, eröffnet ihm eine große verkehrliche Perspektive. Außer der Verlegung des Bilker Tores, das am Ende der Bilker Straße den Verkehr nach der Neustadt vermittelte, schlägt er vor, ein neues Kölner Tor zu errichten, und zwar „in Verbindung mit einer kürzeren Straße über Stürzelberg nach Köln“. Das bedeutete nichts anderes, als die Verbindung der von Stürzelberg über Himmelgeist herkommenden uralten Straße durch die heutige Kasernen- und

Elisabethstraße mit der Stadt. Dieser Gedanke ist in etwa in Erfüllung gegangen. Er zeigt aber, wie stark die Vagedesschen Pläne in ein weites Landstraßennetz eingespannt waren, wie wir noch sehen werden.

Ein Teil dieser Einzelvorschläge Vagedes' war übrigens schon in dem Weyheschen Plan von 1819 enthalten, so z. B. die Umgestaltung des Friedrichsplatzes. Aber es bleibt die Möglichkeit, daß sowohl Weyhe als auch Vagedes damals allgemein erwogene Gedanken in ihren Plänen zum Ausdruck brachten.

Der großzügige Verkehrsplan Vagedes' tritt im zweiten Teil seiner Vorschläge klar hervor. Hier beschäftigt er sich mit der Vergrößerung der Stadt, d. h. mit der Vergrößerung über den Rahmen hinaus, der durch die Huschberger-Weyheschen Arbeiten bereits seit Jahren vorbereitet und gegeben war. Die Vergrößerung stützt sich auf seine Gedanken über das notwendige Verkehrsnetz. Die bisherigen Verkehrszüge waren alles andere als gut. Von Süden her kam die uralte Himmelgeister Landstraße in die Stadt; gleichfalls von Süden kam die Kölner Landstraße, aber sie führte weitab östlich an der Stadt vorbei und kreuzte die Straße von Elberfeld, die über den Flinger Steinweg (Schadowstraße) in die Stadt eindrang. Aus der Ratinger Straße führte die Holländische Straße nach Norden (Nord- und Münsterstraße); am Luftballon verzweigt sie sich in einen Arm nach Holland (über Kaiserswerth) und in einen solchen über Rath, Ratingen nach Kettwig-Essen.

Dieses unzulängliche Netz galt es zu verbessern und Anschluß zu gewinnen. Die Hauptstraße des Vagedesschen Planes ist die Königsstraße, der Hindenburgwall. Sie ist die Nordsüd-Achse seines Planes, der mit ihr steht und fällt. Diese Straße konnte er nicht lang und schön genug haben. Sie

sollte eine Straße werden, die durch ihre gewaltige Länge, durch ihre mit Linden geschmückte Breite, durch die sie östlich begleitenden Gartenanlagen, wie durch kunstvolle Torbauten und bedeutende öffentliche Gebäude gleich ausgezeichnet wirken mußte. So wandte er ihr seine ganze Sorgfalt und künstlerische Gestaltungskraft zu. Was lag näher, als daß er sie nach Norden verlängerte! Dort war zwar auch schon der westliche Teil des neuen Hofgartens unter Weyhes Händen entstanden. Dort lag auch „das Hügelchen“, das wir heute noch den Napoleonsberg nennen; aber die Parkwege erschienen Vagedes hoffnungslos, und das Hügelchen, das die Hauptstraße „im eigentlichen Sinne des Wortes abzusperrt scheint“ und daher auch „weder schön noch zweckmäßig genannt zu werden verdient“ und „auf dieselbe Weise wie es entstand weggeräumt“ werden könnte, durfte kein Hindernis sein, einen großzügigen und selbstverständlichen Plan durchzuführen. Hierdurch wurden die Holländische Straße und die Ratinger Chaussee am Luftballon zusammengefaßt und in einer Prachtstraße in die Stadt gelenkt. Die „Persiflage auf das Hügelchen“, den Napoleonsberg, haben die Stadträte Breuer und Alef dem Städtebauer Vagedes übrigens sehr übel genommen. Nichts spricht aber so stark gegen die kürzlich vertretene Meinung, Vagedes selbst habe das Hügelchen wie auch den Ananasberg in die Achsen der Hauptstraßen gerückt, wie eben diese Persiflage. Vagedes ist an diesen Hügelchen ganz unschuldig; sie sind ganz allein Weyhes Werk.

Am früheren Alleepflätzchen, dort, wo nun das Marxhaus steht, versprang die Hauptstraße platzartig im rechten Winkel und führte so in die Kasernenstraße über. Diese übernahm ihre verkehrliche Funktion, indem sie mittels der Elisabethstraße, an deren Ende das von Vagedes geplante

Kölner Tor stehen sollte, über Himmelgeist nach Stürzelberg und weiter nach Köln führte.

Dieser Hauptstraßenzug war ein ganz großartiger Gedanke, der, wenn er durchgeführt worden wäre, Düsseldorf eine einzigartige Nordsüd-Achse nicht nur von größter Schönheit, sondern auch von höchster verkehrlicher Bedeutung gegeben haben würde. An der Westseite dieser neuen Straße, der Hauptstraße, sollten fünf Bauquartiere entstehen, die neue „Hafenstadt“, weil sie am neuen Hafen gelegen war. Wenn Vagedes dazu selbst sagt, daß sie von freien Gartenanlagen umgeben sein würden, so können wir das in Ermangelung des Planes zwar nicht bestreiten, doch lassen die Ausführungen der Stadträte, wie die Weyhes den Schluß zu, daß der rheinseitige Teil des Hofgartens geopfert werden sollte. Aber wie dem auch sei: die Hauptstraße ist in ihrer Großartigkeit nicht zu bezweifeln. Am Nordende — am Luftballon — sollte sie durch ein neues Tor, das Königstor, abgeschlossen werden. Man höre Vagedes selbst: „Es bedarf kaum der Erwähnung, welche überraschende Momente diese Straße theils in ihren öffentlichen Gebäuden, als dem Königs- und Ratingerthore, dem Gewächshause, dem Lyceum und Odeum, theils in ihren Ausichten auf den neuen Hafen, in die öffentlichen Garten-Anlagen, auf den Königsplatz und dessen Umgebung und auf den Exerzierplatz usw. darbieten wird...“.

Vagedes fährt fort, daß statt des bisherigen Zickzacks der Holländischen Straße „eine Straße unmittelbar in die Stadt führt, die, während sie den allgemeinen Verkehr fördert, zugleich eine seltene Größe und Pracht entfaltet...“. Dem ist heute nichts hinzuzufügen.

Wenden wir uns nun dem zweiten Vorschlage zu, der Erweiterung der Stadt nach Süden, der Verbindung der Karlsstadt mit



der Neustadt. Dieser Verbindung standen bis dahin in den Sümpfen und Tümpeln der Düssel scheinbar, jedenfalls für den einzelnen, unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Diese Schwierigkeiten waren jedoch nicht unüberwindlich, wie die Untersuchungen Weyhes Jahre zuvor schon erwiesen hatten, wenn, wie Vagedes sagt, die gemeinsamen Kräfte der Bürgerschaft sich ihnen entgegenstemmen würden. Während Weyhes Plan von 1819 hier noch keine Baublöcke schafft, dagegen die verkehrliche Lösung gänzlich zugunsten seiner Teichanlagen verkümmern läßt, kommt Vagedes zu einem ebenso klaren wie großzügigen Ergebnis. Er schafft die Haroldstraße, jetzt Adolf-Hitler-Straße, er verbindet die Poststraße mit der heutigen Mackensenstraße, und indem er so die Karlsstadt endgültig ausgestaltet und in dem schönen Schwanenmarkt ausklingen läßt, bringt er sie in einen organischen Zusammenhang mit der Neustadt.

Bleibt noch die Erweiterung der Stadt nach Osten, d. h. auf das Gebiet zwischen Königsallee und Straße der SA. (frühere Ost-Straße). Hier lagen seit langen Jahren die Gärten der Bürgerschaft, von Heckenwegen durchzogen, lediglich die heutige Steinstraße zog schon als Straße hindurch bis zur Straße der SA. Es war ein Labyrinth und harrte der Aufschließung. Die verkehrlichen Gesichtspunkte Vagedes' sind hier ganz kühn. Die Verbindung der Stadt mit der Straße nach Elberfeld (Schadowstraße) mußte ihm natürlicherweise mangelhaft erscheinen, da sie nur in die Altstadt führte, und das in unzulänglicher Form; aber ganz andere Möglichkeiten bot die Karlsstadt — und hier war es die senkrecht auf die Nordsüdachse auftreffende Benrather Straße, der Vagedes eine besondere Aufgabe zuwies. Er wollte nichts weniger, als eine gradlinige Verlängerung dieser Straße nach

Osten hin bis zur „Hauptlandstraße des Bergischen“, d. h. bis zur Kölner Straße. Hiermit schuf er das Achsenkreuz, das alle Landstraßen in sich aufnahm und mit dem Straßennetz der Stadt verband. Wohl sah er die hier sich auftürmenden Schwierigkeiten: das Privatinteresse, die „vielen partiellen Ansichten“ — aber er weiß auch, „daß ohne gesetzliche Bestimmung das Beste fast niemals durchzuführen ist...“ Das Große an diesem Plan ist jedoch die Umgrenzung des neuen östlichen Stadtteils, der Friedrichstadt heißen sollte (nicht zu verwechseln mit dem später 1852 entstandenen südlichen Stadtteil Friedrichstraße usw.). Vagedes schlug vor, die Haroldstraße zu verlängern bis zur heutigen Straße der SA. und von dort parallel zur Königsallee bis zur Goltsteinstraße vorzustoßen, von wo aus die Jacobistraße schon zum Jägerhof hinführte. Dieser große Straßenzug sollte von einem Wassergraben begleitet sein, der so die Vereinigung der unteren und oberen Düssel bewerkstelligte. Nicht weniger als dreizehn Bauquartiere wollte er dort schaffen, die Benrather Straße sollte in diesem Gebiet sich verbreitern, die Elberfelder Straße sollte am Schadowplatz ihre Krümmung verlieren und gradlinig bis zum Auftreffen auf die Schadowstraße verlängert werden. Innerhalb dieses Stadtteils sollte ein großer Platz entstehen mit einer „Rotonda, deren Portale gegen die vier Weltgegenden gekehrt sind, und vier Springbrunnen“. Zusammenfassend sagt Vagedes in seiner klaren Sprache selbst:

„Den Plan im Allgemeinen überblickt, ergibt sich aus der getroffenen Anordnung, daß alle Stadttheile (was gegenwärtig mangelt) mit Hauptland-Straßen in Verbindung stehen, mithin der Verkehr und das Gewerbe, so viel möglich, gleichmäßig vertheilt sind. Die nördliche Seite der Stadt hat an der Holländischen Straße das

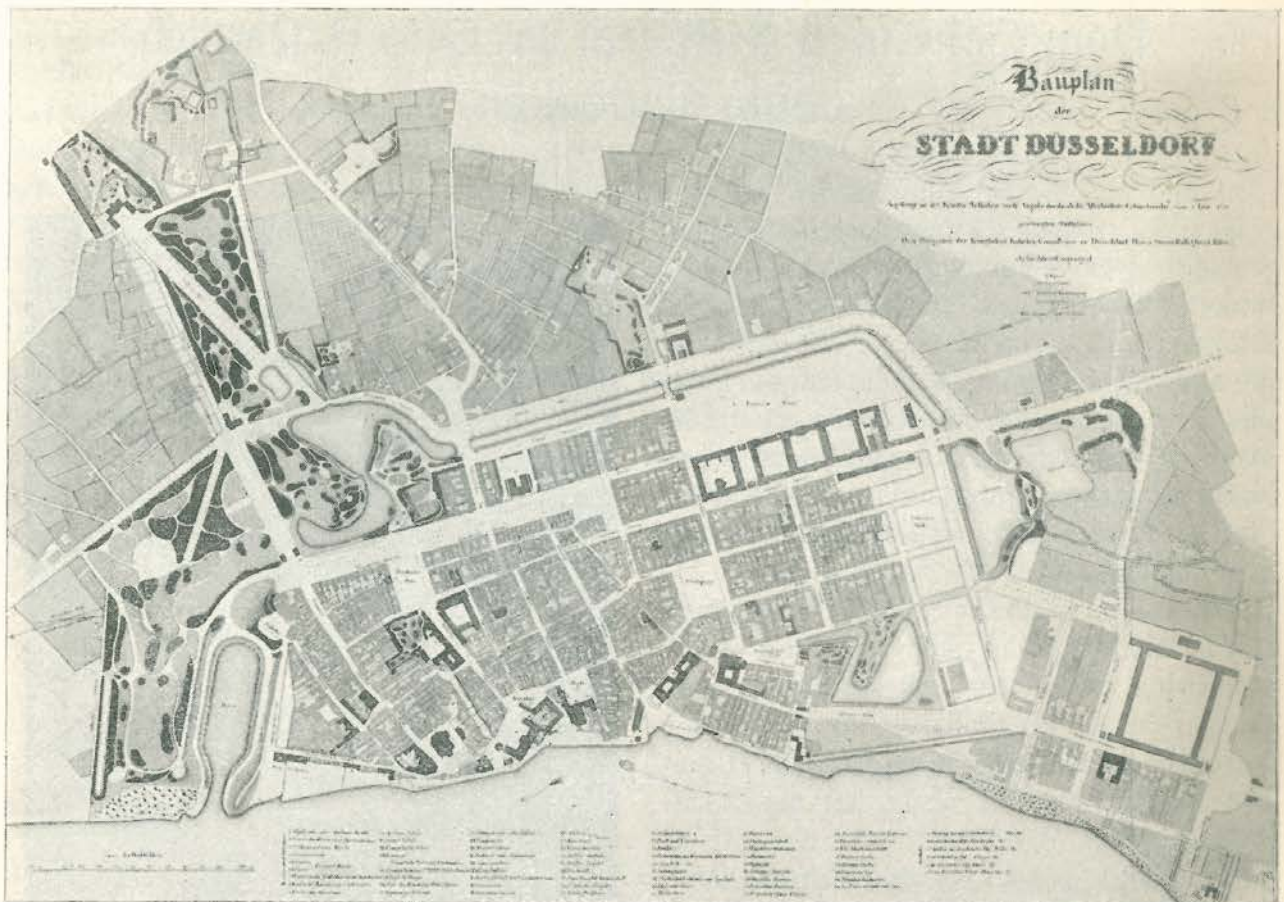
Königs- oder Berliner Thor und das Ratin-ger Thor, dem östlichen Theile führen durch das Flinger Thor, das Elberfelder Thor und das Benrather Thor die west-phälische und bergische Straße (Schadow- und Kölner Straße) zu; gegen Süden liegen . . . . das Kölner Thor und das Neußer Thor, welche die Verbindung der Stadt mit dem Oberlande und Frankreich vermitteln . . .“.

Den Mittelpunkt der Stadt sah Vagedes in der Altstadt zwischen Rhein und Hauptstraße (Hindenburgwall), wo die öffentlichen Gebäude standen und neue entstehen sollten; von dort aus aber sollten die Erholungsorte und Lustgärten „sich gegen Sonnenaufgang drängen“. Nach diesem Mittelpunkt wurden die Hauptverkehrsstraßen hingeführt. Ihre höchste Steigerung sollte diese Stadtmitte durch das Odeum finden, das Vagedes am südlichen Ende der Hauptstraße, also dort, wo das Wilhelm-Marx-Haus steht, plante.

So stellt sich der Vagedessche Plan heraus als ein großartiges, klar durchdachtes städtebauliches Ganzes, mit sinnvoll geführten Hauptverkehrsstraßen auf der Grundlage eines Achsenkreuzes, mit einer klaren Gliederung der Stadtteile, mit großen und schön ausgestalteten Plätzen und mit einer Einfügung der Grünanlagen, die deren Verbindung mit der freien Landschaft sicherte. Die notwendigen öffentlichen Gebäude erhielten ihre Plätze zugewiesen als Leitpunkte eines städtebaulichen Ordnungswillens, der weit davon entfernt war, die Gestaltung der künftigen Dinge auf Grund der Ausweisung von Fluchtlinien und Baublöcken einer ungewissen Zukunft zu überlassen. In Vagedes' Vorschlägen greift alles ineinander, Grundriß und Aufriß der Stadt sind für ihn untrennbar zur Verwirklichung seiner städtebaulichen Idee, die auf nichts anderes als auf ein vollkommen und sinnvoll gestaltetes Stadtganzen

hinausgeht. Der weitschauende Geist Vagedes' sah die künftige Stadt in einer Größe, deren notwendiges Ausmaß niemand verstand, das aber doch schon zwanzig Jahre später noch wesentlich erweitert werden mußte. An diesem Unverständnis ist der Plan gescheitert. Der Plan mußte auf ein kleinbürgerliches Maß zurückgeführt werden. Und es ist die große Tragik im Leben Vagedes, daß er an der Verstümmelung und Verkleinerung seines Planes selbst mitarbeiten mußte. Er hat diese Mitarbeit selbstlos geleistet, war unermüdlich tätig in den vielen Kommissions-sitzungen, in denen der Plan in seiner Durchführbarkeit geprüft wurde, und lieh seine Hilfe, indem er selbst die Pläne fertigte für Brücken und Schleusen an den Kreuzungen der Straßen mit dem Stadtgraben.

In einem neunjährigen Bemühen der staatlichen und städtischen Stellen — wobei zweifellos die Regierung das bessere Verständnis bewies — wurde der großzügige Plan so zerpflückt, daß von einer Stadterweiterung kaum noch gesprochen werden kann. Lediglich die Verbindung der Karlstadt mit der Neustadt wurde im wesentlichen nach Vagedes' Plan festgelegt. Die Nordstadt fiel ganz fort, und ebenso fiel die geplante Friedrichstadt, östlich der Königsallee. Das war ein großer, nicht wieder gutzumachender Fehler, der sich schon zeigte, als zwanzig Jahre später der höchst unglückliche Bauplan von 1852 entstand. Dieser Plan zeitigte ein Konglomerat unförmlichster Baublöcke zwischen der Königsallee und der Straße der SA., und ein Straßennetz bar jeglicher städtebaulicher Überlegung. Allein die von Vagedes vorgeschlagene Durchführung der Benrather Straße bis zur Kölner Straße war von höchster verkehrlicher und städtebaulicher Bedeutung. Sein Plan für diesen Stadtteil hätte die Gesamtentwicklung in



Aufnahme: Stadtarchiv

**Der Stadtbauplan von Düsseldorf vom Jahre 1831 auf der Grundlage der Entwürfe und Vorschläge des Regierungs- und Baurats A. von Vagedes**

Bahnen gelenkt, die die Stadt vor mancher Verkehrsnot bewahrt haben würden.

Als der Düsseldorfer Stadtbauplan am 4. Juni 1831 durch König Friedrich Wilhelm III. genehmigt und am 17. August 1831 durch die Regierung zu Düsseldorf in seinen Einzelheiten bestimmt wurde, weilte Vagedes nicht mehr hier. Es ist müßig zu fragen, was aus Düsseldorf geworden wäre, wenn man Vagedes' ursprünglichen Plan angenommen und durchgeführt hätte. Aus seinem Schicksal ist jedenfalls ersichtlich, daß auch ein Stadtbauplan ein Kunstwerk ist — und Kunstwerke vertragen nun einmal kein Kompromiß.

Wenn aber nun der Stadtbauplan von 1831 ein Kompromiß darstellt, so enthält er doch, trotz Streichung aller wirklich

großen Gedanken aus dem ersten Entwurf, noch so viel von den Vorschlägen und Anregungen Vagedes', daß er als „der Plan von Vagedes“ angesprochen werden kann. Düsseldorf ist diesem Manne, dem großen Städtebauer und feinsinnigen Künstler, dem vornehmen und edlen Menschen viel Dank schuldig. Es darf stolz darauf sein, daß so starke Spuren Vagedesschen Schaffens noch in seinen Mauern lebendig sind. Die Größe einiger seiner Gedanken und Vorschläge ist mit nichts wegzuwischen; sie behalten, obschon hundert Jahre darüber hingegangen sind, ihre Bedeutung — weil sie ein selbstverständliches städtebauliches Gebot darstellen.

## Dem Geheimen Archivrat Dr. Otto R. Redlich zum Gedenken

Uns hat eine schmerzliche Botschaft erreicht. Der Geheime Archivrat und ehemalige Direktor des Düsseldorfer Staatsarchivs Dr. Otto Reinhard Redlich ist am 9. Dezember 1939 für immer von uns gegangen. Mit ihm verliert die rheinische Geschichtsforschung einen ihrer besten Vertreter und die Düsseldorfer Heimatbewegung einen wahrhaftigen Freund und Gönner.

Wir stehen in dieser Stunde tief erschüttert im Gedenken an einen uns allen so lieben Toten, der mit uns eng verbunden war. Es war uns oft köstlich, wie ein Gefühl der Verehrung dem lieben alten Geheimrat von den verschiedensten Seiten her ungesucht entgegenkam. Und jetzt, da der allzeit Bescheidene es nicht mehr wehren kann, wird es von vielen rückhaltlos ausgesprochen, was er ihnen gewesen ist. Was den stillen Zauber seiner Persönlichkeit ausmachte, waren seine großen Gedanken, war sein reines Herz. Denn tief unter ihm lag alles Kleinliche, alles Niedrige, und wir fühlten wohl in seiner eigenen schönen Natur die Kräfte, die sich harmonisch entwickelten. Seine geradezu sprichwörtlich gewordene Gütigkeit war die Frucht seines Geistes. Vielen, die ihn auch nur vorübergehend kennenlernten, war schon der Blick seiner klugen Augen unvergeßlich. Es leuchtete aus ihnen ein echtes, reines Wohlwollen hervor, das ihm die Herzen der Menschen erschloß. Und je weniger er solchen Einfluß auf andere selbst suchte, desto stärker hat er ihn tatsächlich ausgeübt.

So war es auch immer, wenn er mitten in unserem Kreise stand, und er uns in seiner herzlichen Weise die Historie unserer



Aufnahme: Stadtarchiv

Dr. Otto R. Redlich †

Vaterstadt nahebrachte. Noch vor einigen Monaten stand der greise Gelehrte vor uns, als er zu uns über den Kurfürsten Carl Theodor sprach, wo wir alle ob seiner glänzenden Ausführungen an seinen Lippen hingen. Zwei Jahre sind es her, da wir diesem würdigsten Vertreter der Heimatgeschichte die Große Goldene Jan-Wellem-Medaille als Zeichen unserer tiefsten Verehrung überreichten. Und wie hat dieser Große unter den Historikern sich über die schlichte Ehrung gefreut: „Solange ich lebe, werde ich über diese Huld

des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ Freude haben“, hat er damals gesagt. Er gehörte zu den Lebendigen, die mitten im Leben standen. Sein stilles Forschertum war umglänzt von der Freude, die sich auf alle übertrug, die ihm zuhörten und lauschten. Er empfand es nicht, daß heutzutage die Lokalgeschichtsforscher als sonderbare Käuze angesehen und gemieden werden und selbst vor den Augen sonst wohlwollender Menschen keine Gnade finden.

Jede andere Unterhaltung verstummte, wenn durch Dr. Redlichs gewandtes Wort irgendein interessantes Ereignis der Stadtgeschichte geweckt wurde. Nun hat er

vollendet: die müde Hand legte die Feder hin, sein treues Auge brach und seine Geistespracht erlosch. Uns Heimatfreunden aber hinterläßt er ein großes Vermächtnis, es ist der Niederschlag seiner feinsinnigen Denkungsweise. Seine großen Werke, niedergelegt in vielen Büchern, folgen ihm nach und segnen sein Andenken. In unserem Gedenken lebt er fort, heute und immer... Auf dem kleinen evangelischen Friedhof in Düsseldorf-Urdenbach fand er seine letzte Ruhestätte. Hier träumt er weiter und aus von der rheinischen und niederrheinischen Historie, der er sein Leben lang treu und vollendet gedient.

✱

## Unserem neuen Oberbürgermeister

In einer feierlichen Ratsherrensitzung, an der neben dem Gauleiter zahlreiche Vertreter der Partei, der Wehrmacht, der Wirtschaft und der Behörden teilnahmen, wurde am 11. Dezember 1939 Bürgermeister Dr. Karl H a i d n in das Amt des Oberbürgermeisters der Stadt Düsseldorf eingeführt. Unsere schöne Stadt hat damit ein neues Oberhaupt bekommen, von dem wir alle hoffen, daß es ihm vergönnt sein möge, die vielgestaltigen und lebendigen Kräfte Düsseldorfs zu neuer Entfaltung zu bringen.

Am 23. August 1938 trat Dr. Haidn das Amt des Bürgermeisters unserer Stadt an. Seit der Einberufung des Oberbürgermeisters Dr. Dr. Otto zur Wehrmacht waren ihm die Geschäfte des Oberbürgermeisters anvertraut. Stets ist Dr. Haidn sich der schweren Aufgaben bewußt gewesen, die gerade in Düsseldorf seiner harrten. Große Probleme, die bis dahin noch wenig in die Öffentlichkeit treten konnten, waren aufgeworfen und verlangten eine

klare Entscheidung. Das galt insbesondere für die bauliche Ausgestaltung unserer Stadt, nicht weniger aber auch für die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung unseres Gemeinwesens. In stiller Arbeit, die vor der großen Bürgerschaft zum großen Teil unbemerkt vor sich gehen mußte, hat sich Bürgermeister Dr. Haidn der ihm gestellten Aufgaben mit einer bemerkenswerten Energie und Zähigkeit angenommen und sie trotz der kurzen Zeit seiner Tätigkeit einer Lösung zugeführt, die für die Geschichte der Stadt Düsseldorf von großer Bedeutung sein wird.

Als Kunstdezernent gilt seine besondere Sorge dem Neubau des Opernhauses, dessen Pläne im wesentlichen als abgeschlossen bezeichnet werden dürfen. Wie dem Theaterwesen, so hat Dr. Haidn auch dem Musikwesen und in ganz besonderem Maße der bildenden Kunst, auf der die Tradition Düsseldorfs im wesentlichen beruht, seine uneingeschränkte Förderung und Anteil-



Dr. Karl Haidn

nahme gewidmet. Die enge und einträchtige Zusammenarbeit zwischen der Staatlichen Kunstakademie und den städtischen Kultureinrichtungen erschien ihm dabei als das erstrebenswerteste Ziel. Für die musische Gesinnung des neuen Oberbürgermeisters spricht die Gastspielreise der Oper nach Holland, die Eröffnung der Herbstausstellung Düsseldorfer Künstler und der persönliche Einsatz für die in diesem Frühjahr geplante große Schau nordwestdeutscher Künstler.

Wer wie Dr. Haidn die schöpferische Kraft Düsseldorfs so klar erkannt hat, sie wertet und pflegt und sich damit als der Hüter einer reichen Tradition bewährt, der findet auch das rechte Verhältnis zu den sonstigen schöpferischen Kräften, die Düsseldorf groß und stark gemacht haben. So erklärt sich, daß der Oberbürgermeister den Bestrebungen zur Förderung der Orts- und Heimatgeschichte, wie sie sich im Stadtmuseum und im Stadtarchiv verkörpern, stets ein warmes Interesse entgegengebracht hat. Das berechtigt zu der Hoffnung, daß er sich auch gegenüber den Be-

strebungen des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ als Freund und verständnisvoller Förderer erweisen möge. Wir wissen, daß Dr. Haidn, der gebürtige Niederbayer, in der kurzen Zeit seines Hierseins Düsseldorf lieben und schätzen gelernt hat. Er ist ein Freund der echten Volksfeste, der Schützenfeste und des Karnevals, er liebt die rheinische Fröhlichkeit ebenso wie die heitere Geselligkeit, die nun einmal und unabänderlich zum Wesen Düsseldorfs gehört. So sind die Brücken geschlagen zwischen Nord und Süd, zwischen Stadtoberrhaupt und Bürgerschaft und damit die Voraussetzungen geschaffen zu einer tatkräftigen Zusammenarbeit. Weg und Ziel seines Wirkens konnten nicht klarer gezeichnet sein als in dem Satz, den Dr. Haidn in seiner Antrittsrede sprach: „Es wird mein ernstes Bestreben sein, alle zur Mitarbeit bereiten schöpferischen Kräfte in der gesamten Bevölkerung im weitesten Umfange am kommunalpolitischen Geschehen unserer Heimatstadt zu interessieren und zur Mitarbeit bei der Erfüllung unserer gemeinsamen Aufgaben heranzuziehen.“ Das Vertrauen, das aus diesen Worten spricht, werden wir mit dem gleichen Vertrauen beantworten.

Möge es unserem neuen Oberbürgermeister vergönnt sein, die Stadt Düsseldorf einem neuen Aufstieg und einer glückhaften Entwicklung entgegenzuführen.

Dr. Karl Haidn ist am 5. September 1903 in Loitzendorf (Niederbayern) geboren und stammt aus einer dort jahrhundertlang ansässigen Bauernfamilie. Von 1916 bis 1923 besuchte er in Passau das humanistische Gymnasium, studierte in Wien und München Rechtswissenschaft und legte 1927 in München die erste Staatsprüfung ab. Beim Amtsgericht und bei der Stadtverwaltung München leistete er den Vorbereitungsdienst als Referendar ab. 1928

bestand er in Kiel das Doktorexamen, zwei Jahre später unterzog er sich in München der zweiten Staatsprüfung für den Justiz- und höheren Verwaltungsdienst. Im Anschluß hieran nahm er in Waldkirchen (Niederbayern) die Tätigkeit als Rechtsanwalt auf. Im Dezember desselben Jahres trat er der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei bei und betätigte sich in der Kampfzeit für die Bewegung als Rechtsberater und Verteidiger sowie als Propagandaredner. Nach der Machtübernahme

im Jahre 1933 wurde Pg. Dr. Haidn Erster Bürgermeister in Waldkirchen und Kreisleiter der NSDAP. im Kreise Waldkirchen-Wolfsstein. 1934 berief ihn Reichsleiter Dr. Frank in das Reichsamts der NSDAP. Später wurde er zum Amtsgerichtsrat am Amtsgericht in München ernannt, war jedoch wegen seiner parteiamtlichen Tätigkeit vom Justizdienst beurlaubt. Bis zu seiner Berufung nach Düsseldorf war er als Oberregierungsrat beim Generalinspekteur für das deutsche Straßenwesen in Berlin.

★

## Die letzte Medicäerin, eine deutsche Kurfürstin

Anna Maria Luisa von der Pfalz 1667—1743

Wiederum — wie schon durch die Herausgabe der Briefe der Kurfürstin Anna Maria Luisa und durch die Ikonographie des Kurfürstenpaares — hat Dr. Hermine Kühn-Steinhausen unser Wissen über Jan Wellems und seiner zweiten Gemahlin Persönlichkeiten, ihre Zeit und ihren Hof zu Düsseldorf durch eine außerordentlich wertvolle Publikation bereichert. Wir heimatliebenden und Heimatgeschichte pflegenden Düsseldorfer können dieser fleißigen Historikerin gar nicht dankbar genug sein für die Werke, die sie uns in den letzten Jahren geschenkt, und nun insbesondere für diese Biographie der einzigen und einzigartigen „Düsseldorfer“ Kurfürstin, für diese warmherzige Arbeit, mit der sie uns als Weihnachtsgabe überraschte.

Wie lange hat es gedauert, bis man mit den Versuchen begann, die verzerrten Charakterbilder Johann Wilhelms und seiner toskanischen Gemahlin zu entzerren, sie langsam, erst tastend, dann zuverlässlicher von allen unwissentlichen und wesentlichen Trübungen, von gewollten, ungewollten und leichtfertigen Verzeichnungen und Fälschungen (im bösen und auch im gutgemeinten Sinn) zu befreien und sie der historischen Wahrheit zu nähern und anzugleichen! Zu diesen unfreundlichen, allzu-freundlichen, jedenfalls unerfreulichen und verwirrenden Kolportagen gehörten auch die mehr oder weniger versteckt verbreiteten Andeutungen, Anekdoten und Behauptungen, daß Johann Wilhelms zweite Ehe recht unglücklich gewesen sei, daß er seine Gattin mit allerhand Liebesaffären hintergangen, und daß diese ihn mit unsinniger, geradezu komischer „italienischer“ Eifersucht bis zur Würdelosigkeit geplagt habe. Kühn-Steinhausens neues Buch, fest gegründet auf gewissenhafte, beweiskräftige archivalische Forschungen, beweist nun gerade das Gegenteil: die fünfundzwanzigjährige

Ehe des Fürstenpaares war — auf gegenseitiger herzlicher Liebe und freundschaftlicher Achtung sicher ruhend — durchaus glücklich; es dürfte in der damaligen Zeit nicht viele Fürstenehen in Europa gegeben haben, die so anständig geführt wurden und zu Ende gingen, wie diese. Höchstens zwei zeitliche Gegenstücke dürften da zu nennen sein: die Ehe der Eltern des Jan Wellem und die des Kaisers Leopold I. mit Jan Wellems ältester Schwester Eleonore. Zahlreiche Äußerungen der Kurfürstin selbst in ihren Briefen an ihre nächsten Verwandten und viele Bekundungen von Zeitgenossen, die längere Zeit an Düsseldorfer Hofe gelebt haben, legen für die Harmonie der Ehe Jan Wellems mit Anna Maria Zeugnis ab. Schrieb doch ihr Bruder Gian Gastone, der sich längere Zeit in Düsseldorf aufhielt und auch hier Hochzeit hielt, noch 1697, also nachdem seit der Verheiratung beider schon sechs Jahre verflossen waren, an seinen Vater, daß die Schwester „fröhlich sei wie eine Lerche und auch Grund dazu habe, denn der Kurfürst sei allergründlichst in seine Frau verliebt“.

Kühn-Steinhausen hat in dieser Biographie nach ihren eigenen Worten nicht die große Geschichte jener bewegten Zeit (das heißt für Düsseldorfs Lokalgeschichte: 1691—1716) dargestellt, sondern ein Kleingemälde aus der Kulturgeschichte gegeben und eine Frauengestalt der heutigen Zeit vor Augen gestellt, die oft verkannt und fast vergessen war. Wir freuen uns ganz besonders, daß aber auch die Gestalt des Ehegatten dieser Frau in dem Buche an vielen Stellen ins rechte Licht gerückt wird. Sagt doch die geschichtskundige Verfasserin, deren Arbeiten durch ihre historische Akribie unantastbar sind, gleich im Vorwort — und widmet damit unserem Kurfürsten ein wohlverdient-

tes Lorbeerblatt —: er habe „mit Nibelungentreue die Westgrenze des Reiches gegen die Angriffe der Franzosen zu verteidigen versucht“ (wir erweitern dieses Wort: er hat sie mit Erfolg verteidigen helfen und sich damit die größten Verdienste um die Erhaltung des deutschen Westens beim Reich erworben). Kühn-Steinhausen gibt damit allen denen recht und unterstützt ihre Bestrebungen, die seit Jahren darauf bedacht sind, Johann Wilhelms geschichtliches Charakterbild von den Verunglimpfungen zu reinigen, die eine frühere voreingenommene, ja übelwollende Geschichtsschreibung ihm zugefügt hat.

Von der Fülle des Wertvollen, das in Kühn-Steinhausens Buch aufgespeichert ist, können wir natürlich nur einiges in knaptester Form hervorheben, um den Reichtum des Ganzen wenigstens anzudeuten. Wir lernen die Jugend der Prinzessin am Hofe im sonnigen Florenz kennen, auch die Trübungen, die sie durch das unglückliche eheliche Verhältnis ihrer Eltern erfuhr, wir erleben die Verhandlungen zur Verheiratung, die mit verschiedenen Höfen gepflogen wurden und schließlich zu der Ehe mit dem kurfürstlichen Witwer im grauen Norden führten. Das Leben am Düsseldorfer Hof steigt in bunten Bildern vor uns auf, wir sehen, wie die heitere, witzige, kluge, würdevolle und schöne junge Fürstin sich in die ungewohnten deutschen Verhältnisse zu fügen weiß, wir nehmen Anteil an der nach einer Fehlgeburt kinderlos gebliebenen Frau, wir fühlen den großen Schmerz mit, den der allzufrühe Tod des geliebten Gemahls ihr bereitete, wir verstehen, daß sie in die Heimat zurückkehren mußte, wo ihr vereinsamter Vater, der schon 75 Jahre zählte und die über alles geliebte einzige Tochter 25 Jahre lang nicht mehr gesehen hatte, ihrer in großer Sehnsucht harrete, und wir begleiten sie durch ihr Leben in Italien, bis sie — 27 Jahre nach Jan Wellems Hinscheiden — als Matrone von 76 Jahren infolge einer Krebskrankheit am 18. Februar 1743 die Augen schloß, „der letzte Sproß, die letzte Zierde des Geschlechtes der Medicäer“, wie die Inschrift in der Grabkapelle der Medicäer St. Lorenzo zu Florenz besagt, wo ihre sterblichen Reste ruhen.

Daß sie in dieser langen letzten, oft von bitteren Stunden erfüllten Zeit ihres Lebens in der Heimat Düsseldorf nicht vergessen hat, sondern oft und gern der dort als Kurfürstin verlebten Jahre gedachte, das bedeutet auch die Beseitigung einer üblen Nachrede, die wissen wollte, sie habe nur mit Widerwillen hier gelebt, sich sozusagen gestraußt, sich einzuleben, und habe ihre Abneigung gegen ihre Residenz und das Land am Niederrhein geradezu ostentativ gezeigt. Aus ihren frohen Briefen in die Heimat geht das auch nicht im kleinsten hervor; sie hat manches Wort der Anerkennung für ihre Umgebung und für die Lebensführung, die ihr hier beschieden war, gefunden. Sie hing mit ganzem Herzen an der Familie ihres Mannes und brachte dies noch im Jahre 1736, zwei Jahrzehnte nach der Rückkehr in die Heimat, mit den Worten zum Ausdruck: „Ich habe nun einmal mein Herz dem pfälzischen Kurhause geschenkt, um es niemals wieder zurückzunehmen.“

Uns Düsseldorfern geht es besonders ans Herz, wenn wir lesen, mit welcher aufopferungsvollen Hingabe Anna Maria ihren Gatten gepflegt hat, der

in langer schwerer Krankheit mehrmals vom Schläge gerührt, zeitweise der Sprache und der freien Benutzung der Gliedmaßen beraubt, langsam, unrettbar dahinsiechte. Sie war fast immer um ihn und kniete betend bei ihm, als er, im Sessel sitzend, die Augen schloß — am 8. Juni 1716. Am folgenden Morgen weilte sie zwei Stunden im Gebet bei der Leiche, dann küßte sie die Hand des Entschlafenen und zog sich in ihre Gemächer zurück. Aus den Briefen der Gesandten ihres Vaters, die er ihr zur Unterstützung in dieser schweren Zeit zur Seite gegeben, erfahren wir ihren Schmerz. Nur langsam gelang es diesen Landsleuten, „sie ihrer Trauer zu entreißen, und nur der Gedanke an den geliebten Vater veranlaßte sie, sich wieder dem Leben und seinen Ansprüchen zuzuwenden. Ihre erste Sorge war dann, die reichen Schätze, welche Johann Wilhelm für die Schlösser von Bensberg und Hambach bestimmt hatte, dorthin zu senden und überhaupt alles so zu ordnen, wie es im Sinne des Entschlafenen wäre.“

Die Bestimmungen Johann Wilhelms gaben seiner Witwe das Recht, so lange im Düsseldorfer Schloß zu wohnen, als es ihr zusagte, und so blieb sie denn auch noch über ein Jahr in ihrer alten Residenz. Am 10. September 1717 schlug die Stunde der Abreise. Allgemeine Trauer und Bestürzung herrschte und nicht enden wollten die Beweise der Liebe und der Verehrung, die man der scheidenden Fürstin gab; Adel und Volk scharten sich um sie und vielen standen die Tränen in den Augen. „Sie verteilte noch zahlreiche Geschenke, besonders an alle diejenigen, welche ihr und ihrem verstorbenen Gemahl in irgendeiner Weise Dienste geleistet hatten. Dabei wurden auch die Wachen, die Musiker und sogar das Grenadierregiment bedacht, welches die Besatzung von Düsseldorf bildete.“

Am Abend vor der Abreise besuchte die Kurfürstin noch einmal mit einem glänzenden Gefolge das Grab ihres Gemahls. Es waren Gründe der Politik und Klugheit gewesen, welche sie an die Seite dieses Mannes geführt hatten. Sie war ihm bis zur letzten Stunde eine treue, aufopfernde Gattin und Gefährtin gewesen. Der Zweck ihres Lebens im nordischen Lande war mit ihm dahingeschwunden. Im Süden, in der Heimat hatte sie noch die Pflichten der Tochter zu erfüllen. Und doch ist ihr vielleicht der Abschied von diesem Grabe, welches die sterblichen Reste des gütigen Gatten barg, nicht leicht geworden. So wie sie auch sonst nicht über ihre Gefühle sprach, so hat sie auch jetzt geschwiegen, und in allem äußerlichen Glanz blieb sie doch innerlich einsam und allein in dieser Abschiedsstunde.“

Ich habe mit Absicht gerade das eheliche Verhältnis des Kurfürstenpaares aus der Fülle der Kühn-Steinhausenschen Biographie hervorgehoben, weil es uns Düsseldorfern, die wir Jan Wellem noch immer irgendwie unter und mit uns fühlen, wohl tut zu hören, daß seine Gattin ihm das Leben verschönte und bereicherte durch ihre große, vorbildliche Haltung und Lebensführung. War er doch ein lebenswerter Charakter, ein Mann, der sich, wo er erschien, alle Herzen gewann. Der Vater Anna Marias hatte sich sehr eingehend über die



Aufnahme: Stadtarchiv



Die Kurfürstin  
Anna Maria Luisa

(Nach einem Gemälde  
von Franz Douven)

moralischen Eigenschaften des jungen verwitweten Kurfürsten informiert, bevor er ihm seine einzige Tochter zur Gattin gab. Die von seinem Gesandten geforderte Auskunft lautete, daß Johann Wilhelm ein „sehr gewissenhafter, gütiger und gottesfürchtiger Fürst sei, klug, gerecht und lebenswürdig, fröhlich, jovial und gutherzig, der leicht jemand liebgewinnt und seine verstorbene Gattin herzlich geliebt hat, trotzdem sie ihm nichts sein konnte, da sie immer krank und daher einsam und melancholisch war. Er ist von Natur großmütig...“ Das ist so ganz unser Jan Wellem, wie wir Düsseldorfer ihn vor unserem geistigen Auge sehen.

Gerade die hämischen Verdächtigungen, die so lange und so weithin über seine Ehe mit Anna Maria Luisa verbreitet wurden, haben wir Düsseldorfer nie recht geglaubt und sind nun froh zu wissen, daß sie der Wahrheit widersprechen. Darin irrt Kühnsteinhausen, wenn sie (auf Seite 29) sagt, daß „auch

die Düsseldorfer Überlieferung von nächtlichen Ausgängen der Kurfürstin spricht, welche ihrem Gemahl nachspüren wollte“. Solche „Überlieferungen“ innerhalb der eingesessenen Düsseldorfer bestehen nicht, es sind lediglich immer wieder leidige Wiederholungen einiger aus der älteren Literatur stammenden derartigen Andeutungen. Mag Jan Wellem auch mal eine kleine Liaison mit irgendeinem hübschen Hoffräulein oder eine Liebelei mit einer Beamtentochter gehabt haben, was will das besagen bei einem Barockfürsten der Zeit Ludwigs XIV., wer will daraus das Recht nehmen, über ihn zu Gericht zu sitzen und pharisäisch an seine entrüstete Brust zu schlagen? Maitressenwirtschaft, wie an den meisten Höfen der Zeit, gab es bei Johann Wilhelm nicht; nirgendwo hat er kleine Lustschlößchen oder Liebeslauben für Kurtisanen erbaut, wie etwa August der Starke, von den französischen Königen ganz zu schweigen. Wie weit

aber die Verdächtigungen und die üble Nachrede sich verstiegen, mag man daraus entnehmen, daß man selbst die Krankheit und den frühen Tod Jan Wellems als die Folge eines ausschweifenden Lebenswandels hinzustellen sich nicht scheute. Es ist deshalb besonders dankbar zu begrüßen, daß Kühn-Steinhausen mit dieser Verunglimpfung ein Ende macht, indem sie am Schluß ihrer vorbildlichen, von so viel wahren Verantwortungsgefühl getragenen Arbeit das Gutachten eines angesehenen Florentiner Arztes, Prof. Dr. Gaetano Pieraccini, beigefügt hat. Dieser gründliche Kenner der Geschichte der Medizin, auf deren Gebiet er, wie K.-St. betont, eine Autorität ist, kommt auf Grund aller erreichbaren zeitgenössischen Zeugnisse über den Gesundheitszustand des Kurfürsten und unter Zuhilfenahme eines ärztlichen Berichtes über die Erkrankung Jan Wellems im Herbst 1712 zu dem Urteil, daß nicht der Schatten eines Beweises dafür vorliegt, der Kurfürst habe an einer venerischen

Krankheit gelitten, die seinen Tod herbeigeführt habe, sondern an Gehirn-Arteriosklerose, an der er langsam dahinsiechte.

Wie ich schon eingangs dieser Besprechung sagte: wir Düsseldorfer Heimat- und Geschichtsfreunde müssen der Verfasserin Hermine Kühn-Steinhausen für diese Biographie der Gemahlin Jan Wellems von Herzen dankbar sein. Möchten recht viele Düsseldorfer dieses, im Verlag von Ed. Lintz K.-G., Düsseldorf, erschienene, mit zum Teil noch nicht veröffentlichten Bildnissen und Abbildungen von Kunstschatzen ausgestattete, 130 Seiten umfassende wertvolle Werk in ihre Büchersammlung von der Heimat und ihrer Geschichte einreihen. Berufene aber mögen dem Vorbild der Verfasserin nach-eifern und ähnliche fundamentale Arbeiten veröffentlichen, damit die große Blütezeit unserer Stadt unter Johann Wilhelms Regierung immer mehr ins helle, rechte Licht gerückt werde.

Otto Teich-Balghheim.

★

## Aus der Chronik des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“

Am 24. Dezember 1939 starb unser Mitglied  
Gastronom

**Heinz Ziesener**

Wir werden den treuen Heimatfreund nicht  
vergessen. R. I. P.

Am 28. Dezember 1939 starb unser Mitglied  
Gastwirt

**Leopold Konen**

Wir werden den treuen Heimatfreund nicht  
vergessen. R. I. P.

Am 1. Januar 1940 starb unser Mitglied  
Kunstmaler

**Friedrich August Herkendell**

Wir werden den treuen Heimatfreund nicht  
vergessen. R. I. P.

Am 4. Januar 1940 starb unser Mitglied  
Schneidermeister

**Louis Höhn**

Wir werden den treuen Heimatfreund nicht  
vergessen. R. I. P.

Ihrem Vorhaben gemäß, auch im Krieg den altgewohnten Dienst an der Heimat nicht ruhen zu lassen, erfreuten die „Düsseldorfer Jonges“ ihre Mitglieder und Gäste wieder mit einer Reihe ebenso anregender wie entspannender Veranstaltungen. Außer einem schon geschilderten Ehrenabend für Georg Spickhoff und einer stimmungsvollen Martinsfeier ist ein ausgezeichnete Vortrag zu erwähnen, den Oberlandesgerichtspräsident Dr. Schollen über das Lebenswerk von Professor Dr. Richard Klapheck am 21. November hielt. Er feierte ihn besonders als rheinischen Patrioten und hob gebührend seine beiden Bücher „Die Baukunst am Niederrhein“ und „Eine Kunstreise auf dem Rhein“ hervor. Richard Klaphecks Gattin, Frau Dr. Anna Klapheck-Strümpell, die an dem Abend zugegen war, führt sein zuletzt begonnenes Werk „Das Ende der Staufer“ fort. Nicht

minder zu fesseln vermochte am 28. November ein Vortrag des Schriftstellers und Historikers Otto Teich-Balghheim, der, auf sorgfältiges Quellenstudium gestützt, ein ungemein farbiges Bild von dem Leben in Düsseldorf vor 250 Jahren entrollte. Er griff hierbei Szenen heraus, die damals einen Höhepunkt des Stadtgeschehens bedeuteten, nämlich die Durchreise der Schwester Jan Wellems, der spanischen Königin Maria Anna, auf dem Weg in ihre neue Heimat. Erstaunt und belustigt erhielten die Zuhörer Kenntnis von einer Fülle mannigfacher Abenteuer und kulturgeschichtlich bemerkenswerter Einzelheiten und vernahmen ferner, daß Jan Wellems Bruder, Friedrich Wilhelm, vor Mainz den Heldentod für Deutschlands Einigkeit gestorben ist. Beide Vorträge fanden den verdienten, durch Willi Weidenhaupt zum Ausdruck gebrachten Dank.

Hatte der erste Vereinsabend am 5. Dezember die „Düsseldorfer Jonges“ im frohen Kreise zur traditionellen Nikolausfeier vereint — Heinrich Daniel verteilte in launigen Worten die Gaben, und der Präsident ehrte die verdienstvollen Mitglieder Ignatz Klein, Peter Roos, Josef Flamm, Paul Reitz und Rolf Dahm durch Verleihung der Silbernen Ehrennadel —, so war der nächste Abend (12. Dezember) dem Vortrag des jungen Dr. Julius Alf gewidmet, der tieferschürfend über die Vorgeschichte der Niederrheinischen Musikfeste sprach. Er schilderte anschaulich, wie sich in Wuppertal, Köln, Aachen und Düsseldorf unter der französischen Fremdherrschaft Ansätze zu einer neuen Musikkultur zeigten, die in größeren Konzerten ihren sichtbaren Ausdruck fanden. Diese Musikfeste waren eine Waffe im Abwehrkampf gegen die Überfremdung der rheinischen Lande. Die Aufführung von Haydns „Schöpfung“, die in Düsseldorf im Jahre 1810 stattfand, bezeichnete der Vortragende als einen Vorläufer der Niederrheinischen Musikfeste; ein weiterer Vorstoß in dieser Richtung erfolgte von Hagen aus im Jahre 1812. Während zunächst Elberfeld und Düsseldorf Wallfahrtsorte der Musikfreunde waren, wurde später die Wuppertalstadt von den Städten Köln und Aachen abgelöst, als die Musikfeste zu einer festen Einrichtung wurden. So hat denn die Erhebung Düsseldorfs zur Stadt der Reichsmusiktage einen geschichtlichen Sinn, und heute wie ehemals drückt sich in den Musikfesten das Bekenntnis einer Landschaft zur deutschen Kunst aus. Dem ausgezeichneten Vortrag, der ein bisher unbekanntes Gebiet erschloß, folgten die Heimatfreunde mit größter Aufmerksamkeit. Präsident Weidenhaupt fand Worte herzlichen Dankes.

Eingangs des Heimatabends hatte Dr. Paul Kauhäuser dem verstorbenen Archivdirektor a. D. Geheimrat Dr. Otto R. Redlich einen tiefempfundenen Nachruf gewidmet, in dem er die Verdienste des mit der großen goldenen Jan-Wellem-Medaille ausgezeichneten Forschers hervorhob. Zum 70. Geburtstag des rheinischen Schriftstellers Rudolf Herzog hat der Heimatverein die herzlichsten Glückwünsche übermittelt. Ferner gab der Präsident die Absendung eines Glückwunschscheibens an den neuen Oberbürgermeister Dr. Karl Haidn bekannt.

Einen ungemein ansprechenden Verlauf nahm die zugleich als Jahresausklang gedachte Weihnachtsfeier mit den gemütvollen Ansprachen H. H. Nicolinis und W. Weidenhaupts, mit den reizvollen Darbietungen der Geschwister Effer, mit dem in witzigen Versen gebrachten Rückblick Franz Müllers, den pianistischen Darbietungen eines Meisterschülers von Willi Hülser und einer Verlosung für das Winterhilfswerk.

Wie im vergangenen Jahr das Gedenken an die Familie Jacobi im Vordergrund der Heimararbeit der „Düsseldorfer Jonges“ stand, so wird man in diesem Jahr die Erinnerung an Karl Immermann pflegen, dessen Todestag sich am 25. August 1940 zum hundertsten Male jährt. Wenn

Immermanns Name auch für immer mit der Entwicklung des Düsseldorfer Theaters verbunden sein wird, so hat man darüber fast vergessen, daß sich in seinen Werken auch eine starke dichterische Kraft verbirgt. Den Dichter der Vergessenheit zu entreißen, übernahm Hans Heinrich Nicolini mit einigen Leseproben aus dem Dorfroman „Münchhausen“, dessen bekannteste Episode „Der Oberhof“ als eine der schönsten Dorfgeschichten oft besonders herausgegeben wurde. Der Vortrag bewies, daß Immermann in seiner meisterhaften Schilderung von Land und Leuten auch heute noch unvergessen ist.

\*

Einen anderen Namen, der im vorigen Jahrhundert in aller Munde in Düsseldorf war, erfüllte Rektor Spickhoff mit neuem Leben. Wilhelm Herchenbach, der einstige Volksschullehrer und Gründer einer höheren Knabenschule in der Bilker Straße, erschien in der knappen, aber inhaltsreichen Würdigung des Vortragenden als eine Persönlichkeit von erstaunlicher Produktivität auf literarischem Gebiet. Es waren vor allem seine zahlreichen Jugendschriften, die damals in keiner Schulbibliothek fehlten und ihn in jede Familie führten. Wenn seinen Schriften auch kein bleibender Wert beschieden war, so nimmt der Schulmann doch als Unterhaltungsschriftsteller einen Ehrenplatz in seiner Zeit ein. Herchenbach, dessen 50. Todestag in den Dezember des vergangenen Jahres fiel, fand daneben noch Zeit, sich als Stadtverordneter, Schützenchef und Vorsitzender zahlreicher gemeinnütziger Vereine — so organisierte er im Kriege 1870/71 die Liebesgabensammlungen — zum Wohle seiner Mitbürger zu betätigen. Stand Herchenbachs Wiege auch nicht am Niederrhein, so hat er sich doch in den über 60 Jahren seines Wirkens in Düsseldorf Heimatrecht erworben.

Den Dank der Heimatfreunde für den aufschlußreichen Vortrag, dem auch ein Nachkomme und Träger des Namens Herchenbach beiwohnte, übermittelte Präsident Weidenhaupt.

\*

### Eine Eisenbahngedenktafel

Errichtet von den „Düsseldorfer Jonges“  
und der Reichsbahndirektion

Der tätigen Heimatliebe, dem Spürsinn und der Gestaltungsfreude der „Düsseldorfer Jonges“ war es vorbehalten, wieder den Anstoß zu der Schaffung eines Bildwerks zu geben, das in gleicher Weise durch seinen gedanklichen Inhalt wie durch seine reizvolle Form anspricht. Den Vorschlag des Heimatvereins, die Erinnerung an die erste Eisenbahnfahrt vor hundert Jahren durch ein der Bedeutung des Ereignisses würdiges Gedenkzeichen festzuhalten, hat die Reichsbahndirektion Wuppertal gern aufgegriffen, zumal da die „Jonges“ sich bereit erklärten, mehr als die Hälfte der Kosten zu übernehmen. Kunstbildhauer Emil Jungeblut, dem die künstlerische Ausführung übertragen worden war, hat soeben ein Modell vollendet, in dem alle Wünsche beste Erfüllung finden.

## Die neuen Träger der Silbernen Ehrennadel des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“



Ignatz Klein

Peter Roos

Josef Flamm

Paul Reitz

Rolf Dahm

Ein stattliches Relief (mit den Maßen 0,75×1,60) zeigt im Hintergrund einen berganfahrenden Eisenbahnzug. Davor stehen, plastisch stark hervortretend, zwei Gestalten: ein Werkmann und ein Ingenieur oder auch Wirtschaftsführer, wie man will. Der Werkmann mit dem Hammer in der Hand setzt, an ein großes Rad gelehnt, den Fuß auf eine Schiene, während der andere neben ihm, in der würdevollen Tracht der damaligen Zeit, eine Papierrolle emporhält. Der Beschauer wird sowohl durch die charaktervolle Durchbildung der mit ausdrucksvollen Gesichtern ausgestatteten Figuren wie durch das lebendige, Bewegung vortäuschende Linienspiel des Ganzen gefesselt. Dampfend scheint das Bähnchen mit der historisch richtig angedeuteten Lokomotivform zur Höhe hinaanzukeuchen. In klaren

Buchstaben sind teils über, teils unter dem Bildwerk die einprägsamen Worte zu lesen: „Am 20. Dezember 1838 fuhr die erste Eisenbahn in Westdeutschland von Düsseldorf nach Erkrath. Die Reichsbahndirektion in Wuppertal und der Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ errichteten diese Gedenktafel zur Erinnerung an entschlossene Pioniere der deutschen Wirtschaft.“

Bei einer Besichtigung, die am 3. Januar der Reichsbahnpräsident Roebbe und der Präsident des Heimatvereins, Weidenhaupt, vornahmen, fand das Modell den verdienten Beifall. Es soll in Bronze gegossen und an der Wand der Eingangshalle des Düsseldorfer Hauptbahnhofs angebracht werden. Vorgesehen ist wieder eine feierliche Enthüllung.

★

## Veranstaltungen des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ im Monat Februar 1940

- Dienstag, den 6. Februar:** Monatsversammlung mit anschließendem fröhlichen Heimatabend (Vereinsheim).
- Dienstag, den 13. Februar:** Stadtrat Ochs spricht über: „Das schöne Rheinland“ (Vereinsheim).
- Dienstag, den 20. Februar:** Großer Hans-Müller-Schlösser-Abend (Vereinsheim).
- Dienstag, den 27. Februar:** Wir veranstalten in Gemeinschaft mit dem Meisterfußballklub „Fortuna“ einen Sport- und Heimatabend (Vereinsheim).

Herausgeber: Verein „Düsseldorfer Jonges“. Geschäftsstelle des Vereins: Rechtsanwalt Willi Molter, Düsseldorf, Blumenstraße 12, Fernruf 14767, der Schriftleitung: Humboldtstraße 105, Fernruf 63290. Schatzmeister: Kaufmann Albert Bayer, Düsseldorf, Schwanenmarkt 4, Fernruf 23571 und 60471; Bankkonto: Städtische Sparkasse, Düsseldorf, Zweigstelle Grafenberger Allee, Konto Nr. 830; Postscheckkonto: Köln Nr. 58492.  
Druck und Verlag: Hub. Hoch, Düsseldorf. Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Paul Kauhausen, Düsseldorf; für den Anzeigenteil: Hub. Hoch, Düsseldorf. Anzeigenleitung: Fernruf 14041, Kronprinzenstraße 27/29. Klischees: Birkholz-Götte & Co., Düsseldorf. Unverlangten Einsendungen bitten wir das Porto beizulegen, andernfalls eine Rücksendung nicht erfolgen kann. Nachdruck der Veröffentlichungen nur mit Genehmigung der Schriftleitung und Quellenangabe gestattet. Erscheint monatlich einmal. D. A. 1/39. 1100 Stück. Preisliste Nr. 3 vom 20. 8. 1937.